

### Der Grabengel.

Von den Erinnerungen eines Journalisten  
Von Eugen Schmitt.

1.

Mein College Barthelmus kam an einem Frühlingsnachmittage ziemlich aufgeregt in mein Bureau und rief: „Du mußt so gut sein und mich für drei Tage vertreten. Ich habe eine dringende Reise vor.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte ich; „Familienangelegenheiten?“

„Nein, Dienstan gelegenheit. Kann dir aber nicht mehr sagen; es ist tiefes Geschäftsgeheimnis. Ist der Chefredakteur anwesend?“

„Ja, er sitzt drüben in seinem Bureau und verzapft den politischen Leitartikel.“

Im nächsten Augenblick war Barthelmus wieder aus der Thür hinaus, und ich widmete mich dem Heil der Zeitung, den ich zu bearbeiten hatte. Es waren dies die Lokalnachrichten und die sogenannten „wilden Wölfergeschichten“, wie man im Redaktionsjargon die Nachrichten aus Provinz und Reich nennt.

Barthelmus war unser Kunstkritiker und, nebenbei bemerkt, der liebenswürdigste, freundlichste Colleague, den unser ziemlich zahlreiches Redaktionspersonal aufzuweisen hatte. Er war vertraut mit allen Schlichen und Kniffen des Journalismus und jederzeit bereit, bald hier, bald dort Hilfe zu leisten, und so konnte er sicher darauf rechnen, daß ihn auch jeder von uns vertrat, wenn er einmal eine betrieblige Forderung an uns stellte.

Ich begleitete ihn noch zur Bahn, da er mit dem Nachzuge fuhr und ich mit der Redaktionsarbeit fertig war. Kurz vor dem Abschied sagte er zu mir: „Wenn du mir einen heiligen Eid schwörst, zu Schweigen, so will ich dir sagen, um was es sich handelt. Ich gebe, um einen neuen Thorwaldsen zu suchen.“

„Wo zu denn?“ fragte ich; „es hat ja schon einen gegeben.“

„Barthelmus sah mich vernichtend an. „Ich meine natürlich nicht den Bildhauer, sondern eines von seinen Werken.“

„Soviel ich weiß, sind die sämtlich eingegangen und im Museum zu Kopenhagen eingesperrt.“

„Du irrst dich, es soll sich in dem mitteldeutschen Städtchen B. ein wertvolles Werk von Thorwaldsen befinden.“

„Und wer hat dir das mitgeteilt?“

„Du weißt, die Kunstnachrichten wachsen nicht wild wie die Brombeeren. Man muß sie sich mühsam zusammenholen, zumal es keine Reporter für Kunstangelegenheiten giebt. Ich habe mit den beiden Kunsthändlern in unserer Stadt das Abkommen getroffen, daß ich mir in gewissen Zwischenräumen Nachrichten von ihnen holen darf. Sie geben mir das Neueste, was sie erfahren haben, und ich bin ihnen dann wieder durch Aufnahme von kleinen Reklamentosen im Feuilleton gefällig.“

Der eine dieser Kunsthändler hat vorgerufen einen Brief mit folgender Anfrage erhalten: „Was ist ein echter Thorwaldsen ungefähr werth? Es handelt sich um ein Grabdenkmal. B. Menger.“ Der Kunsthändler hat zuerst geglaubt, die Anfrage sei ein schlechter Scherz. Da aber in Kunstangelegenheiten alles möglich ist, kann sich wirklich in Privatbesitz, noch dazu auf einem Kirchhof oder in einer Gruft, ein echter Thorwaldsen befinden, von dem die Kunstwelt nichts weiß. Das Werk hätte einen sehr hohen Werth, und da der Kunsthändler nicht selbst die Zeit hat, um nach B. zu fahren, habe ich das übernommen. Heute dir, was es für ein Aufsehen machen würde, wenn unsere Zeitung zuerst die Nachricht von der Auffindung des Thorwaldsen bringen könnte! Ich sage dir, die ganze Kunstwelt stellt sich auf den Kopf.“

„Ich gönne das der Kunstwelt sehr gern“, sagte ich; „sich nur zu, daß du nicht zum Narren gemacht wirst. Denke gleichzeitig an die Blamage, wenn wir die Geschichte von der Auffindung des neuen Thorwaldsen in die Welt hinauspflanzen und sich dieser Grabengel als eine Ente erweist.“

„Du solltest mehr Vertrauen zu meinem Kunstverständnis haben!“ meinte Barthelmus getränkt, aber da eben zum Einsteigen gerufen wurde, eilte er ohne weitere Worte davon.

Drei Tage waren um, aber Barthelmus kam nicht zurück. Am vierten Morgen fragte der Chefredakteur bei mir, ob ich Barthelmus nicht gesehen hätte, und ob nicht irgend eine Nachricht von ihm eingegangen sei. Ich mußte verneinen, und der Chefredakteur bemerkte: „Dann muß er irgendwo verunglückt sein; der Mann ist sonst die Wüchlichkeit selbst.“ Es wird

hoffentlich kein erster Unfall vortreten.“

Ich sprach die Ansicht aus, daß ich nicht an einen Unfall glauben könne, und meine Ansicht bekräftigte sich auch alsbald, indem Mittags ein Brief bei mir eintraf, welcher folgenden Inhalt hatte:

„Lieber Freund! Bereite den Chef schonend darauf vor, daß ich unter allen Umständen noch drei Tage Nachurlaub brauche. Die beifolgenden Notizen sind gänzlich unverändert und in möglichst auffälliger Schrift auf. Nimm sie umgeben und ohne jede Milderung, du gefährdest mich sonst. Ich befinde mich hier auf der Hyänenjagd.“

Da ich genügend von der Naturgeschichte gelernt hatte, um zu wissen, daß in Mitteldeutschland keine Hyänen herumlaufen, konnte ich nur annehmen, daß diese Bemerkung bildlich zu nehmen sei. Ich begab mich zum Chef, und da es gegen meinen Grundsatze ist, Chefs irgendwie zu schonen, überließ ich ihn ohne weiteres mit der Mittheilung des Barthelmus ohne Angabe von Gründen noch drei Tage Nachurlaub haben wolle.

Der Chef, der anscheinend wieder unter großen Schwierigkeiten den politischen Leitartikel verfaßte, machte einen mißlungenen Versuch, sich sein spärliches Haupthaar zu kaufen, und las dann den Brief des Barthelmus an mich geschrieben, eilig durch.

„Haben Sie bisher schon Spuren von Geistesföhrung an ihm bemerkt?“ fragte er mich dann.

„Wie geht noch nicht“, entgegnete ich, „aber sie kommt manchmal ganz plötzlich.“

„Haben Sie den Artikel, den er eingeschickt hat?“

„Hier ist er.“

Der Artikel lautete:

„Ein neuer Schwindel

ist auf dem Kunstgebiete aufgetaucht, auf welchem in letzter Zeit so viele Gauner mit mehr oder minder Glück debütiert haben. So wird uns jetzt aus verschiedenen Orten Mittel- und Süddeutschlands, besonders aus G., gemeldet, es seien auf Kirchhöfen Copien von Bildhauerwerken berühmter Meister, von Thorwaldsen, Canova u. s. w., aufgefunden worden, die augenscheinlich in gaunerischer Absicht zu dem Zwecke dort aufgestellt worden sind, bei Leuten, die ein mangelhaftes Kunstverständnis haben, den Glauben zu erwecken, es handle sich um echte Werke der Künstler. Diese Copien sind mehr oder weniger gut angefertigt und tragen den Namen des berühmten Künstlers, von dem sie angeblich herühren sollen. Der Kniff, solche Copien gerade auf Kirchhöfen als Grabdenkmäler aufzustellen, muß als besonders raffiniert und gefährlich bezeichnet werden. Das Publikum sei vor diesem neuen Schwindel gewarnt; es wäre möglichst weite Verbreitung dieser Notiz durch die Tagespresse im öffentlichen Interesse sehr erwünscht.“

Ich hatte nun keine Veranlassung mehr, das Geheimniß, das über der Reise des Kollegen Barthelmus schwebte, dem Chefredakteur gegenüber zu wahren, theilte ihm mit, daß Barthelmus anscheinend sehr enttäuscht worden sei, und daß sich der echte Thorwaldsen, den er zu finden glaubte, als ein Schwindel erwiesen habe.

Eines war ja an der Notiz befremdlich. Barthelmus befand sich in B. und suchte durch die eingegangene Notiz den Glauben zu erwecken, daß dieselbe aus G., also aus einem ganz anderen Orte, komme. Jedenfalls hatte er aber zu dieser Aenderung des Ortsnamens seine Gründe, und da er mich dringend gebeten hatte, nichts an dem Artikel zu ändern, ließ ich diesen Namen stehen. Ich wollte ihn auf seiner „Hyänenjagd“ nicht gefährden. Ich ließ die Notiz sehr auffällig, nämlich Vertikalschrift, setzen und brachte sie schon im Abendblatt an der Spitze des lokalen Theiles, wo sonst die interessantesten Criminalfälle veröffentlicht wurden.

Nachmittags kam ein Bantier, der mir persönlich bekannt war, nach dem Redaktionsbureau und fragte, ob der Colleague Barthelmus bereit sei. Unser Colleague war nämlich in der glücklichen Lage, ein kleines Erbthül zu besitzen, das er in guten Papieren bei dem Bantier angelegt hatte.

„Ist irgend etwas geschehen?“ fragte ich.

„Ich wollte mich nur überzeugen, daß Herr Barthelmus wirklich verweist ist. Ich habe heute von ihm ein Telegramm bekommen mit der Aufforderung, ihm dreitausend Mark in baarem Gelde sofort nach außerhalb, und zwar nach B., zu senden. Da man ja leicht mit einem Telegramm betrogen werden kann, Herr Barthelmus auch in seiner Wohnung nicht aufzufinden war, komme ich hierher, um zu fragen, ob er sich wirklich in B. befindet.“

„Er befindet sich in der That dort, und Sie können ihm unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln das Geld hinschicken“, sagte ich, und der Bantier empfahl sich dankend. Mir aber wurde die Geschichte immer räthselhafter. Sollten denn in Mitteldeutschland die „Hyänenjagden“ so theuer sein?

2. Wieder waren drei Tage vergangen, als eine neue Depesche von Barthelmus eintraf, in welcher er noch um zwei Tage Nachurlaub bat. Wie er dem Chefredakteur von der Depesche mittheilte handelte es sich um Familienangelegenheiten.

Der Chefredakteur war sehr erzürnt und hatte die feste Ueberzeugung, bei Barthelmus sei irgend etwas nicht richtig, als er erfuhr, er habe sich dreitausend Mark von seinem Privatvermögen schicken lassen. Der Nachurlaub mußte ihm indeß, wenn auch ungerne, bewilligt werden, und der Chef sagte melancholisch: „Waffen Sie auf, wenn die zwei Tage herum sind, telegraphirt er noch einmal um Nachurlaub. Er kommt nicht mehr wieder.“ Höchst wahrscheinlich erhalten wir aus irgend einem Fremdenhause die Nachricht, daß er dort feststeht.“

Ich suchte die Achseln. Unser Chef, ein alter Junggeselle, war etwas galligen Temperaments und sah immer sehr schwarz.

Diesmal hatte er sich denn auch gründlich geirrt. Am Abend des zweiten Tages traf Barthelmus ein, kam in mein Bureau und fiel mir wortlos um den Hals.

„Junge“, rief er, „ich habe einen Thorwaldsen gefunden, einen echten, wirklichen Thorwaldsen! Aber außerdem noch mehr. Ich habe einen Grabengel gefunden und dazu noch einen zweiten, einen lebendigen Engel.“

„So, so!“, sagte ich, „also darauf läßt's hinaus, alter Freund! Erzähle nur um Gottes willen dem Chef nichts davon. Er hält dich so wie so schon für nicht ganz normal.“

„Er thut mir unrecht und wird mir noch dankbar dafür sein, daß ich uns eine Sensationsnachricht ersten Ranges verschafft habe. Wir werden sogar in der Lage sein, in nächster Zeit das Bild von der echten Statue Thorwaldsens zu veröffentlichen. Aber es muß noch mindestens achtundvierzig Stunden damit gewartet werden.“

„Nun erkläre mir aber, liebster Freund, was hat dich denn veranlaßt, zuerst die Sache als Schwindel darzustellen?“

„Siehst du, das war ja die großartige Schlaubeite von mir! Ich sage dir, ich habe die Hyäne damit geldert und glücklich erlegt. Ich will mich nur rasch beim Chef zurückmelden, dann fahre ich nach Hause, ziehe mich um, und Abends treffen wir uns in unserem Restaurant. Sieh zu, daß du heute rasch mit deinen wilden Wölfergeschichten fertig wirst, und komme dann nach.“

„Ich bin also direkt nach B. gefahren“, erzählte Barthelmus, als wir zusammensaßen. „Ich kam frühzeitig an, und mein erstes war, mich nach dem Schreiber des Briefes, nach der Person, welche Menger hieß, zu erkundigen. Es gab nur eine Person dieses Namens in B., und zwar ein junges Mädchen im Alter von ungefähr sieben Jahren. Sie hatte mit ihrem Vater schon seit ungefähr zwölf Jahren in B. in einer kleinen Villa am äußersten Ende der Stadt ein sehr zurückgezogenes Leben geführt, da ihr toebener verstorbener Vater ein großer Sonderling gewesen war, der mit niemandem Umgang hatte. Ich begab mich nach der Villa und fand eine junge Dame in tiefster Trauer: was mich an ihr frappirte, war ihrer geradezu engelhaften Schönheit.“

„Thu mir die einzige Liebe, werthe Freund, und erpäre mir eine Beschreibung dieser Schönheit; ich nehme sie als genossen an. Verliebte sehen überall Engel.“

„Du brauchst nichts zu fürchten; ich würde gar nicht den geringsten Versuch machen, dir diese Schönheit beschreiben zu wollen, denn dafür fehlen mir die Worte, aber ich habe noch nie so viel ungeschuldvolle Hoheit und Reinheit gesehen, noch nie so viel mädchenhaften Zauber, so viel...“

„Du bist auf dem besten Wege, Verehrtester! Denk an unsere Freundschaft, Barthelmus, und daran, daß ich dem „Engel“ sehr thül und objektiv gegenüberstehe.“

„Gott sei es zeugt, daß du nicht im Stande bist, dich für ein solch himmlisches Geschöpf zu begeistern, das...“

„Himmel, Mensch! Komm endlich auf den Thorwaldsen zu sprechen und laß den Engel fahren.“

Barthelmus nahm sich zusammen,

maß mit einem grimmigen Blick zu und fuhr fort: „Die junge Dame — Eugenie ist ihr Name — legte mir Briefe Thorwaldsens vor, die an ihren Vater gerichtet waren. Aus diesen Briefen ersah ich erstens, daß der Vater des jungen Mädchens früher Rufstos an der Bibliothek eines mitteldeutschen Hofes gewesen war. Auf einer Reise nach Rom hatte Menger den damals noch sehr jungen Thorwaldsen kennen gelernt und Gelegenheit gefunden, ihm einen wichtigen Dienst zu leisten. Die beiden schlossen Freundschaft und blieben auch später im Briefwechsel miteinander. Als Menger kurz hintereinander seine erste Frau und seinen Sohn verlor, schrieb ihm Thorwaldsen einen tröstenden Brief und theilte ihm darin mit, daß er für ihn als Zeichen der Theilnahme die lebensgroße Figur eines Grabengels bestimmt habe, die auf dem gemeinsamen Grabe der Frau und des Sohnes Mengers aufgestellt werden solle. Eugenie zeigte mir dann noch einige andere Briefe Thorwaldsens, dann die Frachscheine über die Beförderung der schweren Kiste, welche den Grabengel enthalten hatte, von Rom bis G. Dort wurde die Statue auf dem Grabe der ersten Frau Mengers und deren Sohn aufgestellt. Später hat sich Menger entschlossen, noch einmal zu heiraten, und Eugenie ist das Kind der zweiten Frau, die aber ebenfalls kurz nach der Geburt der Tochter starb. Menger hat sich dann perfönlicher lassen und ist von G. nach B. übergeföhelt, woföhler er vor ungefähr vier Wochen starb.“

„Sind Sie geneigt, diesen Grabengel von der Hand Thorwaldsens zu verkaufen?“ fragte ich Eugenie Menger, nachdem sie mir ihre Verhältnisse geschildert hatte.

„Die Verhältnisse zwingen mich leider dazu“, erklärte das junge Mädchen. „Mein Vater hat außer seiner Pension nichts gehabt, als dies Häuschen hier, in dem ich wohne, und auf welchem noch eine Hypothekenschuld von fünftausend Mark ruht. Die Pension wird nach seinem Tode nicht weiterbezahlt, Schulden waren auch noch da, das Begräbniß war zudem kostspielig — kurz, ich stände ganz rathlos da, wenn nicht ein Brief meines verstorbenen Vaters an mich in seinem Schreibtische gefunden worden wäre, in dem er mich auf den Werth der Statue auf dem Kirchhofe in G. aufmerksam macht und mir rüth, sie einem Museum zum Kauf anzubieten.“

„Und weshalb haben Sie sich nicht an ein Museum, sondern an einen Kunsthändler gewendet?“ fragte ich Eugenie.

„Die Sache hat eine eigenthümliche Bekandtniß“, erklärte mir das junge Mädchen. „Hätte ich den Brief meines Vaters früher gefunden, so hätte ich mich nicht vorher schon in der ersten Bestürzung über meine Wüchlichkeit zu Schriften entschlossen, wie ich jetzt recht lebhaft bedauere. Aber ich habe allein und verlassen in der Welt da, ich bin unerschrocken und war durch den plötzlichen Tod des Vaters wie geköhmt. So habe ich einen großen Fehler begangen, indem ich den Grabengel verpöhndete. Die Persönlichkeit, die mich dazu veranlaßt hat, muß den Werth der Statue gekannt haben. Unmittelbar nach dem Tode des Vaters kam ein Mann Namens Grote zu mir, der früher Diener an der Bibliothek gewesen war, die mein Vater als Kustos verwaltete. Dieser Grote, der in G. wohnt, hatte auch schon früher hin und wieder meinen Vater, an den er große Anhänglichkeit zeigte, besucht, und ich kannte ihn daher genau. Er war mir beiföhlich, die Vorbereitungen für das Begräbniß des Vaters zu treffen; er ließ mir auch Geld, um die Schulden meines Vaters, deren Bezahlung nach seinem Tode von den Gläubigern sofort geföhrt wurde, zu decken. Er hat mir im ganzen zweitausend Mark vorgestreckt, und ich habe ihm dafür einen Schein ausgeföhlt, durch den er Ansprüche auf den Grabengel in G. hat.“

„Wissen Sie vielleicht, wie dieser Schein gelautet hat?“

„Das weiß ich nicht genau, mein Herr; ich habe einen Schein unterschrieben, auf dessen Inhalt ich mich nicht mehr entsinnen kann; Grote hat sich auch von jenem Augenblick an nicht mehr bei mir sehen lassen, und sein ganzes Benehmen kommt mir jetzt sehr verdächtig vor.“

Ich sagte der jungen Dame, daß auch mir die ganze Sache verdächtig ersöhne, und daß es jammerhabe wäre, wenn sie sich um ein Vermögen gebracht hätte. Neben, als sie sich mir aber von ihr die Stelle auf dem Kirchhof in G., wo der Grabengel stand, beschreiben und fuhr nach am Nachmittage hinüber. Unweilhaft hat ich es mit einem echten Thorwaldsen zu thun. Auf dem Sockel des überlebensgroßen knienden Engels stand sogar der Name Thorwaldsens eingemeißelt. Dieser Grabengel hat einen Werth

von über hunderttausend Mark; er ist unzweifelhaft eine der originellsten Schöpfungen Thorwaldsens. Im ganzen Kopenhagener Museum findet sich nicht seinesgleichen. Meist sind es Amor, Psyche, Ganymed, die Thorwaldsen geschaffen hat, aber nirgends einen Engel. Während ich mir noch die Statue betrachtete, kam ein Mann, der ungefähr wie der Todtengräber ausföh, und stellte sich neben mich.

„Das ist eine seltene Statue“, meinte er. „Sie soll sehr viel werth sein; sie ist von dem berühmten Künstler Thorwaldsen.“

Ich hatte den glücklichen Einfall, dem Manne zu antworten: „Sie irren sich, es ist nur eine Copie; das Original dieses Grabengels habe ich im Museum zu Kopenhagen erst vor einigen Wochen gesehen; es ist aber nicht einmal eine Copie von Thorwaldsens Hand, sondern von irgend einem seiner Schüler.“

„So, so“, sagte der Todtengräber, wie es schien, sehr erstaunt, „also ist die Figur nicht echt; ich dachte immer, sie wäre aus wirklichem Marmor.“

„Was Marmor ist sie schon“, sagte ich dem dummen Kerl, „aber darin steckt nicht ihr Werth, sondern daß sie selbst von der Hand des berühmten Künstlers Thorwaldsens gemeißelt sein soll. Das ist aber nicht wahr. Wer hat Ihnen denn gesagt, daß die Statue so werthvoll ist?“

„Ein Herr war hier mehrmals auf dem Kirchhofe und hat sich sehr um die Statue beköhmt. Es ist ein gewisser Grote, ein früherer Beamter. Ich habe im Register nachschlagen müssen, wer der Besitzer der Grabstätte und dadurch auch des Grabengels ist. Es hat sich nun herausgestellt, daß dies der frühere Professor Menger ist, der in B. wohnt und jetzt auch verstorben sein soll.“

„Dann hat sich dieser Herr Grote gewaltig verrechnet, wenn er sich so für die Statue interessirt“, sagte ich. „Das Ding ist höchstens fünftausend Mark werth; ich muß das verstehen, ich bin nämlich selbst Künstler.“

Barthelmus hielt in seiner Erzählung inne und lachte unbeding.

„Siehst du, Junge, so schlaun bin ich getreten“, rief er mir dann zu, „und du glaubst nicht, was ich alles durch meine Schlaubeite erreicht habe. Ich fuhr noch an demselben Abend nach B. zurück und ging am nächsten Morgen zu Eugenie. Meine erste Frage war, ob sie Grote etwa den Briefwechsel des Vaters mit Thorwaldsen gezeigt habe. Eugenie verneinte.“

„Dann kann noch alles gut werden“, tröstete ich sie, denn mein Plan war schon geföhrt. Man ist doch nicht umsonst ein alter, mit allen Hunden geböhter Zeitungsmensch. Ich wollte der Hyäne ihren Raub schon wieder abjagen. Ich sagte also zu Eugenie: „Dieser Grote hat Ihre Unerschrockenheit bemerkt, um Sie zu betrügen. Dadurch, daß Sie ihm die Statue für sein Darlehen verschrieben, haben Sie Ihre Rechte darauf aus den Händen gegeben. Der Mann verdient ein Vermögen, und Sie bekommen nicht einen Pfennig. Ob ein Proceß Ihnen etwas nützen würde, ist sehr zweifelhaft.“

Eugenie war sehr bestürzt, ich aber schwor ihr zu, ich wolle alles für sie thun, was in meiner Macht stünde, und wolle ihr wieder zu dem Besitz der Statue und zu dem Vermögen, das dieselbe bei einem etwaigen Verkauf einbringen werde, verhelfen.“

„Habt ihr euch bei dieser Gelegenheit nicht gleich miteinander verlobt?“ fragte ich dazwischen.

„Nein, noch nicht!“, versöhte Barthelmus. „Du thätest besser, deine frivolen Bemerkungen für dich zu behalten angehöst meines Erfolges. Siehst du, ich bin diabolisch schlaun gewesen, ich habe sofort an dich die Notiz geschickt, daß sich zahlreiche geföhliche Statuen vorfanden. Ich wußte, daß ich damit dem Gauner, dem Grote, einen großen Schaden einjagte. Leute, wie dieser Grote, geben sehr viel auf Gedrucktes; was gedruckt ist, das glauben sie. Außerdem habe ich mich nach G. begeben, habe dort dem Collegen vom Lokalblatt einen Besuch gemacht und ihn gefragt, ob er nicht im Kunstinteresse einen Artikel über die geföhliche Statue auf dem Kirchhof aufnehmen wolle. Da ich mich als Sachverständiger und Kunstkritiker einföhrtete, war der Colleague natürlich sofort bereit, den Artikel aufzunehmen, zumal ich für denselben nichts forberte. So erschien auch im Lokalblatt unmittelbar nach der Notiz in unserer Zeitung die Nachricht, daß es sich lediglich um eine schlechte Copie handle, deren Werth auf höchstens dreihundert Mark anzuschlagen sei. Uebrigens hatte ich mir von meinem Bantier Geld schicken lassen und hatte in B. bei der jungen Dame der Dinge, die da kommen sollten.“

Und richtig, die Hyäne ging in die Falle. Schon am nächsten Tag gegen

Uttag kam Grote angefahren und bat um eine Unterredung mit Eugenie. Ohne daß er es wußte, war ich Zeuge derselben im Nebenzimmer. Ich versöhne dir, die Sache war hochtönisch. Die Hyäne krümmte sich und ging in großem Bogen auf das Ziel zu. Der Kerl glaubte natürlich, das junge Mädchen sei noch genau so unerfahren wie früher; er fragte ihn, er brauche dringend Geld, und fragte sie, ob sie nicht geneigt sei, ihm anstatt des Unrechtes auf den Grabengel für sein Darlehen eine Hypothek auf die Villa zu geben. Eugenie verneinte. Dann versöhnte er, sie moralisch zu beeinflussen, indem er sagte, sein Gewissen fühle sich bedrückt, weil er ein Grabdenkmal, das doch einem Todten gehöre, in Pfand genommen habe. „Wie Sie wissen, Fräulein“, sagte er noch hinzu, „habe ich ja den Grabengel nicht von Ihnen gekauft, Sie haben ihn mir nur verpöhndet, und eventuell müssen Sie mir das Geld zurückzahlen, wenn ich es brauche.“

Eugenie war von mir vorher unterrichtet worden und handelte genau danach. Sie fragte: „Haben Sie die Quittung über die zweitausend Mark bei sich?“ und als Grote bejahete und die Quittung herborzog, nahm sie ihm Eugenie aus der Hand und legte ihm zu seinem Erstaunen sofort zwei Tausendmarkscheine auf den Tisch. In diesem Augenblick trat ich aus dem Nebenzimmer und nahm die Quittung aus Eugeniens Händen. Mit einem Blick sah ich, daß ich mich in meiner Annahme nicht getöhst hatte. Die Statue war verkauft, und kein Proceß der Welt hätte diesen Kauf rückgängig machen können.

Grote steckte zögernd die zwei Tausendmarkscheine ein und sagte: „Ich bekomme noch Zinsen.“ Ich warf ihm noch einen Fünzigmarkschein zu und rief dann vor seinen Augen die Quittung in kleine Fetzen. Der Kerl machte ein ganz dummes Gesicht, schüttelte den Kopf und ging davon. Die Sache war viel leichter gegangen, als ich vermuthet hatte. Die beiden Zeitungsartikel hatten ihn ängstlich gemacht, und er war uns ohne Weiteres in das Garn gegangen. Ich war darüber so vergnügt, daß ich Eugenie beim Kopf nahm und sie küßte. Darüber war sie natürlich entsetzt, und ich konnte sie nur damit beruhigen, daß ich erklärte, ich würde diesen Kuß als einen Verlobungskuß betrachten, wenn sie nichts dagegen hätte. Du weißt ja, es war immer mein Grundsatze: Frische Fische, gute Fische. Schließlich gab sie ihr Schmolzen auf, und so verlobten wir uns denn in aller Heimlichkeit; du bist der einzige Mensch, der etwas davon weiß. Mit Rücksicht auf den Tod des Vaters Eugeniens wird die Verlobung erst in einem Vierteljahr bekannt gemacht werden, und in einem halben Jahre ist die Hochzeit. Ich habe die Statue vorläufig einem amerikanischen Museum zum Kauf angeboten, denn die Amerikaner haben für solche Sachen viel mehr Geld als unsere Museen. Ich hoffe ein hübsches Vermögen für uns herauszuschlagen. Nicht wahr, meine Zeitungsnote hat diesmal was eingebracht!“

Ich gratulirte dem schlauen Barthelmus, und wir leerten noch eine Flasche Rheinwein auf die heimliche Verlobung.

Ein halbes Jahr später war Barthelmus glücklich mit der jungen Dame verheiratet. Aber mit der Statue erlebte er doch noch eine kleine Enttäuschung. Es stellte sich nämlich heraus, daß der Thorwaldsen wohl echt, aber nicht einzig in seiner Art war, da sich drei weitere Grabengel, sämtlich von Thorwaldsens Hand herrührend, vorfanden. An jedem der Werke war eine kleine Abweichung in der Ausstattung, und nur um dieser Willen kaufte das Museum in Kopenhagen den Grabengel schließlich für 80,000 Kronen. Wären nicht noch zwei Copien dieses berühmten Werkes vorhanden gewesen, so hätte der Preis wohl das Dreifache oder noch mehr betragen. Barthelmus erklärte sich auch mit dieser Lösung zufrieden und machte mich nur dadurch ärgerlich, daß er mir eines Tages allen Ernstes einreden wollte, er habe den Grabengel von uns angekauft für eine Copie gehalten. Beweise dafür wären ja die beiden Zeitungsartikel, die er damals geschrieben hätte.

Wer so sind die Kunstkritiker!

— Zwei Spibuben. Der Advocat Frettelstcher hat einen Ruffierer, der der Unterschlagung einer Million angeklagt war, verheißigt und der Angeklagte ist freigesprochen worden. Der Advocat liquidirt \$25,000; aber der Freigesprochene schickt die Honorarforderung mit dem Bemerkten zurück: „Sehr geehrter Herr! Sie hätten mir vorher sagen sollen, daß Sie den Raub mit mir theilen wollten!“